



Ruedi Bind

Albert Steffen – Redaktor wider Willen

Hinweise und Studien zum Lebenswerk von Albert Steffen, Heft 33

Albert-Steffen-Stiftung / Verlag für Schöne Wissenschaften,
Dornach 2021

132 Seiten, Paperback. 23 Euro

«Helft mir aus dem papiernen Grabe»

Das neue Heft der «Hinweise und Studien zum Lebenswerk von Albert Steffen» ist dem «Redaktor» (wie es schweizerisch heißt) Albert Steffen gewidmet. Bereits der Titel weist darauf hin, dass diese Seite von Steffens Wirken, die immerhin fast seine gesamte in Dornach verbrachte Lebenszeit betrifft, nicht ganz unproblematisch war: «Albert Steffen – Redaktor wider Willen.» Diesen inneren Konflikt bringt auch das von Mathias Buess gestaltete Cover zum Ausdruck: Steffens markanter

Kopf in Form einer Bronzestatue, eingespannt zwischen zwei Exemplaren des von Rudolf Steiner ausdrucksstark entworfenen Logos der Wochenschrift «Das Goetheanum».

Der 1884 im Berner Land geborene und zum durchaus erfolgreichen Dichter und Schriftsteller avancierte Steffen siedelte 1920 von München aus zusammen mit Elisabeth Stückgold und ihrer Tochter Felicitas nach Dornach über. 1921 setzte ihn Rudolf Steiner als Redaktor der – unter der Voraussetzung, dass Steffen die Redaktion übernahm – neu gegründeten Wochenschrift. Und Steffen blieb es bis zu seinem Tod 1963. Seit 1924, nach der Neugründung der Anthroposophischen Gesellschaft in der Weihnachtszeit 1923/24, war er auch für das dort auf den Weg gebrachte Mitteilungsblatt «Was in der anthroposophischen Gesellschaft vorgeht» verantwortlich. Auf eben dieser Weihnachtstagung wurde Steffen auch in den Vorstand der Gesellschaft und zum Leiter der auf ihn zugeschnittenen «Sektion für Schöne Wissenschaften» der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft berufen. Nach Rudolf Steiners Tod 1925 übernahm er den Vorsitz im Vorstand der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft.

Dichter und Schriftsteller, Sektionsleiter, Vorstandsmitglied einer Weltgesellschaft: Da scheint die Redaktionstätigkeit, der Ruedi Bind in seiner hier veröffentlichten Arbeit nachgeht, zunächst einen Spezialaspekt von Albert Steffens Biografie zu betreffen, auch wenn diese Tätigkeit vielleicht nach außen hin seine wahrnehmbarste war. Doch schnell wird deutlich: Das titelgebende Spannungsverhältnis zu dieser Tätigkeit berührt ein Grundmotiv von Steffens Persönlichkeit: Die tiefe Zerrissenheit zwischen dem die Einsamkeit suchenden empfindsamen Dichter und dem «Redaktor wider Willen», der die vom Goetheanum ausgehende Kommunikation nach außen wie nach innen, gegenüber der Mitgliedschaft, zu gestalten hat und schon bald als Vorstandsmitglied sein eigener Herausgeber wird. Diesen Konflikt wird ansatzweise jeder, der sich in einem solchen Feld bewegt und zugleich auch eigene Themen verfolgen möchte, die ihm am Herzen liegen, gut nachvollziehen können.

Wie ausführliche Zitate aus Steffens Tagebüchern zeigen, haderte Steffen von Anfang an mit seiner Berufung durch Steiner in diese Aufgabe: Dieser müsse doch erkennen, dass er, Steffen, unter dem Druck des wöchentlichen Erscheinens der Zeitschrift und den damit verbunden vielfältigen Kontakten nicht seiner eigentlichen Bestimmung als Dichter und Schriftsteller folgen könne. Zumal er nun auch ganz in die Auseinandersetzungen mit der damals vor allem von katholischer Seite aus eskalierenden Gegnerschaft gegen die Anthroposophie und Steiner persönlich eingebunden war. Immer wieder setzte er in all den Jahren seiner Tätigkeit als allein verantwortlicher Redaktor an, seine Demission zu formulieren. – Dabei sah er es als seine Aufgabe als Dichter, sich sinnend mit dem anderen Menschen, dem er begegnete, zu beschäftigen, «ihn zu heilen und dem Menschentum wiederzugeben» (21.3.1925).

Gleichzeitig bezieht sich Steffen aber auch ständig auf diese Berufung – sei es zur Begründung seines eigenen Dienen-Müssens, sei es, nach Steiners Tod, zur

machtvollen Abwehr von Einflussnahmen seiner Vorstandskolleginnen und -kollegen, die ihrerseits ebenfalls der Verführung durch die Macht unterlagen. Dabei zeigt er durchaus auch Selbstbewusstsein, was seine Bedeutung für die Zeitschrift betrifft: «Der Unterschied [zu Frau Dr. Steiner im Hinblick auf den Verlag und zu Frau Dr. Wegmann im Hinblick auf die Klinik] ist nur, dass ich mit meinem Geistesgut arbeite, die anderen aber mit dem der Anthroposophie, dass ich niemand brauche. Aber man fürchtet, dass ich so Macht bekomme.» (22.2.1927). Auf alle Fälle hatte Steffen durch diese Berufung, so Bind, «etwas begonnen, was er von sich aus nicht gemacht hätte».

Bind zeigt eindrücklich, dass Steffen diese ihn immer wieder zu zerreißen drohende biografische Problematik während der 42 Jahre seiner Redaktorstätigkeit nicht bewältigen konnte – jedenfalls nicht im Innersten seiner Seele, wie es sich in Tagebuchaufzeichnungen (Steffen war seit seinem 21. Lebensjahr ein geradezu leidenschaftlicher Tagebuchschreiber) und in Briefen spiegelt: «Warum versucht er [Steiner] mich zu halten? Warum hilft er mir nicht, mich freizumachen? Denn es kommt eine Katastrophe, wenn ich länger bleibe.» (6.12.1921). «Helft mir aus dem papiernen Grabe.» (15.2.1924). «Die A. G. nimmt mir Werk, Freude und Lebenskraft. Aber hat mir Dr. Steiner nicht das Leben gegeben?» (22./23.1.1925). «Ich weiß nur, dass ich nicht mehr lange hier bin; wohin ich gehe, ist ungewiss.» (4.5.1925) «Ich werde als produktiver Mensch ganz und gar vernichtet.» (24.3.1942)

Gelegentlich schreibt Steffen auch selbst über seine Schwäche, die «früher noch ausgesprochener» gewesen sei. «Ich lief beständig in Gefahr, in meinen eigenen Seelenwogen unterzugehen.» (21.3.1925) Ob er es im praktischen Tun, in der Konzeption und Gestaltung der wöchentlichen Ausgaben, in dem ihm meist lästigen regelmäßigen Verfassen eigener Artikel gelungen ist – davon erfährt man in diesem Heft noch relativ wenig. Hier wäre eine Fortsetzung wünschenswert!

Auf alle Fälle wird deutlich, dass Steiner Steffen als Redaktor schätzte! Dazu holt Bind aus, indem er einen Blick auf Steiners eigenes Redaktor- und Journalisten-Dasein und dessen damit verbundenen Anspruch wirft: «Sich nicht vom Eigenen stören lassen.» Genau eine solche Haltung der Selbstlosigkeit findet er bei Steffen, wenn er z. B. dessen Besprechung eines Vortrags von Professor Chastonay, eines Gegners der Anthroposophie, würdigt: «Ein Aufsatz über diesen Vortrag, der durchaus überall in jedem einzelnen Punkt, den er berührt, dasjenige trifft, was getroffen werden muss, wenn man die richtige Stellung gewinnen will.» (Vortrag vom 11.2.1922; GA 255b). Steiner hebt besonders die Unterscheidungs- und Beurteilungsfähigkeit hervor – und wie wichtig es «innerhalb unserer Reihen» sei, «richtige Einschätzungen zu bekommen für dasjenige, was geleistet wird», also Resonanz zu geben. Steffens Aufsatz ist in dem hier besprochenen Heft abgedruckt, sodass der Leser Steiners Urteil auch gut nachvollziehen kann.

Weltpolitische Themen wurden in der Wochenschrift zu Steffens Zeiten nicht angesprochen, zumindest nicht direkt. So wird erzählt, dass Herbert Hillringhaus, der 1946 die Zeitschrift «Die Kommenden» begründet hat, nach dem Studium

der Wochenschrift-Jahrgänge 1939–1945 entsetzt ausgerufen hätte: «Ein Mensch, der diese Jahrgänge des Goetheanums gelesen und nicht gewusst hätte, dass es den Zweiten Weltkrieg gab, wäre durch die Lektüre dieser Jahrgänge nicht auf den Gedanken gekommen, dass es diesen Krieg gegeben hat.» (Emanuel Zeylmans in einem Interview mit Wolfgang Weyrauch). Dabei war Steffen ein aufmerksamer Zeitungsleser, hielt sich neben der NZZ auch die Berliner Zeitung und hat als Schriftsteller die Entwicklungen in Deutschland in ihrer Tragweite als Wirkungen böser Mächte früher als manch anderer erkannt. – Inwiefern Steiner Steffens Aufsätze für die Wochenschrift in anderer Beziehung für «eminent politisch» hielt, zeigt am Schluss des Hefts Christine Engels, Präsidentin der herausgebenden Albert-Steffen-Stiftung, in einem eigenen kleinen Beitrag anhand der differenzierten Charakterisierung der Schweizer Dichter Jeremias Gotthelf, Gottfried Keller und Conrad Ferdinand Meyer im Hinblick auf die Volksseele der Schweiz.

Aus seinem eigenen, oft zu krankhaften Zuständen führenden Leiden heraus hatte Steffen offenbar auch die Möglichkeit, die Leiden seines Lehrers wahrzunehmen, wenn er z. B. nach dem Erleben von Steiners letzter Ansprache zu Michaeli 1924 bewegt notiert: «Ein Schmerz zittert darin, der nicht allein von der physischen Krankheit kommen kann. [...] Mir ist, als wäre sein Wirken in Gefahr. Als wollte er Abschied von uns nehmen. Als sehnte er sich weg. Als wollte er wegsterben.» (Tagebuch 28.9.1924).

Schließlich thematisiert Bind auch Steffens Verhältnis zu Mitarbeitern – «Helfer, Hemmer und hemmende Helfer». Als ihn hemmend hat Steffen insbesondere Roman Boos erlebt, der sich selbst in einem späten versöhnlichen Brief an Steffen als das genaue Gegenteil zu ihm charakterisiert hat: «In meinem Schicksal liegt es nun einmal [...], dass ich produktiv nur sein kann aus Spannungen.» Auch Willy Storrer, der für die Administration der Wochenschrift verantwortlich war, bildete für den Melancholiker Steffen vielfach einen Stein des Anstoßes. Dagegen war ihm Paul Bühler, ebenfalls Dichter, über lange Jahre ein in der Redaktionsarbeit helfender Freund, auf den er sich verlassen konnte und dem er während seiner Reisen und krankheitsbedingten Abwesenheiten manche Ausgabe ganz überlassen hat. Er wurde auch nach Steffens Tod sein Nachfolger als Redaktor. Und Hans Reinhart war ihm während der Jahre und der empfundenen Widrigkeiten immer wieder ein wichtiger Gesprächspartner.

Ruedi Bind hat weder eine Hagiografie noch eine Anklageschrift verfasst, sondern beschreibt die Dinge ohne Umstände so, wie sie sich ihm aus den Dokumenten erschlossen haben. Dabei leitet ihn sein tiefes menschliches Interesse, das sich auch auf den Leser überträgt. Man erfährt dabei nicht nur etwas über Albert Steffens komplizierte Seelenlage, sondern auch einiges über das nicht weniger komplizierte Milieu am Goetheanum, das von Rudolf Steiner zu seinen Lebzeiten liebevoll getragen wurde, nach seinem Tod aber vielfach auseinanderbrach.

Stephan Stockmar, Frankfurt/M.